

# „Koscheres holen wir aus Wien“

**Auf den Spuren der jüdischen Vergangenheit in Brünn und Trebitsch, die bis ins 14. Jahrhundert zurückreicht und von der beeindruckende Zeugnisse in Form von Synagogen und Friedhöfen noch erhalten sind.**

VON MARTA S. HALPERT

Der Charme des Grand Hotels gegenüber dem Brünner Hauptbahnhof ist enden wollend. Zu sehr vermischt sich in der Lobby noch der Geruch von billig-ätzendem Reinigungsmittel mit einer bemühten Eleganz und einer Einrichtung, die sich an einem vermeintlichen „Jugendstil“ orientiert, aber offensichtlich aus den 1990er Jahren stammt.

Sucht man nach den Spuren der Vergangenheit und insbesondere der jüdischen, muss man vom Hotel in Richtung Bahnhofunterführung in die ehemalige Vorstadt gehen. Da sie keinen Schriftzug oder Davidstern trägt, kann man die einzige noch aktive Synagoge leicht verfehlen. In einer schmalen Gasse fügt sich eine lang gestreckte Betonwand, nur unterbrochen durch ein riesiges rechteckiges Fenster, in die unauffällige Häuserzeile. „Von den ursprünglich vier imposanten Brünner Synagogen ist bis heute nur diese im Bauhaus-Stil erbaute in der Skořepka-Straße 13 erhalten“, erzählt Architekt Jaroslav Klenovský. Der Innenraum wurde vor einigen Jahren stilgerecht renoviert: Er ist großzügig angelegt, aber schlicht gestaltet; das Gotteshaus zählt zu den jüngsten in Mähren: Im Auftrag des orthodoxen Vereins Agudas Achim wurde es in den Jahren 1934 bis 1936 nach dem Entwurf des Architekten Otto Eisler erbaut.

„Die Synagoge ist heute nur mehr zu den Hohen Feiertagen voll. Die Gottesdienste dazwischen werden im oberen Stock abgehalten, dem beheizbaren frühe-

ren Lesesaal“, weiß Jaroslav Klenovský, Architekt und Chronist, dem die Dokumentation von Synagogen und jüdischen Einrichtungen in Mähren, Schlesien und Böhmen zu verdanken ist. 1954 in Brünn geboren, befasst sich der Absolvent der Technischen Hochschule seit 1980 mit der systematischen Aufarbeitung der jüdischen Geschichte. Er ist Autor von rund 30 Monographien über die Bauten und Denkmäler einzelner jüdischer Gemeinden, wie z.B. „Map of Jewish Monuments in the Czech Republic“ oder „Synagogues of Moravia, Silesia and Bohemia“ (2012).

„Ich dokumentiere und betreue für die Brünner Gemeinde die 14 Synagogen und knapp 50 Friedhöfe in ganz Mähren. Die Gotteshäuser sind nicht mehr in Funktion, so gibt es nur noch steinerne Zeugen“, berichtet Klenovský. Das ist eine wenig ermunternde Bilanz, wenn man bedenkt, dass die jüdische Präsenz in Brünn bis 1333 zurückreicht, als unter König Ottokar II. Přemysl bereits das Privileg der jüdischen Selbstverwaltung erteilt wurde. Doch die Eigenständigkeit der Gemeinde mit Rathaus und Schule dauerte nur etwa 120 Jahre, dann vertrieb der Habsburger Ladislaus Postumus die Juden aus den königlichen Städten. Zu kleineren Zugeständnissen kam es zwar im Laufe des 17. Jahrhunderts, als den Juden gegen eine Gebühr der Eintritt in die Stadt für einige Stunden an Markttagen gewährt wurde.

Erst mit der Entwicklung der Textil-

großen jüdischen Anteil daran – entstand reges jüdisches Leben in der Stadt. Lazar Auspitz begründete diesen Industriezweig, wodurch Brünn in den Folgejahrzehnten zum „österreichischen Manchester“ wurde. Jüdische Unternehmer wie Julius Ritter von Gomperz und Angehörige der Löw-Beer-Familie hatten einen nennenswerten Anteil daran. Diese erfolgreichen Fabrikanten, zu denen auch Samson Franckel und Israel Popper zählten, waren dann die Bauherren der heute denkmalgeschützten Villen sowie die Förderer von Wissenschaft und Kunst. Brünn war auch die Geburtsstadt einer Reihe von herausragenden jüdischen Persönlichkeiten, z.B. des Philosophen Theodor Gomperz und des Komponisten Erich Wolfgang Korngold.

**NUR 670 ÜBERLEBENDE.** Das jähe Ende des jüdischen Lebens in Brünn kam im September 1941: Da lebten noch 11.102 Juden in der Stadt. Die ersten der insgesamt 13 Deportationen begannen im November 1941 und gingen nach Minsk, die letzten im Juni 1943 ins KZ Theresienstadt. 10.057 jüdische Menschen inklusive 820 Kinder unter 14 Jahren wurden verschleppt. „Von all diesen Deportierten haben nur 670 die schrecklichen Bedingungen in Theresienstadt, Auschwitz oder Mauthausen überlebt“, erzählt Jáchym Kanarek, Präsident der Jüdischen Gemeinde in Brünn, selbst Sohn eines Überlebenden. „Meine Großeltern sind am Wiener

Zentralfriedhof begraben; mein Vater wurde noch in Wien geboren, bevor die Familie hierher übersiedelte“, so der Rechtsanwalt, der sich heute um die Anliegen von 200 Gemeindemitgliedern kümmert. Das Büro des Präsidenten ist in einem restituierten Wohnhaus untergebracht, in dem sich die Bibliothek, ein Veranstaltungssaal und eine kleine koschere Küche befinden. „Das koschere Fleisch holen wir aus Wien und unser äußerst beliebter Rabbiner Štěpán Menaše Kliment kommt zwei bis drei Tage in der Woche aus Prag“, so Kanarek.

Es sind weniger die religiösen Belange, die dem Präsidenten Kopfzerbrechen bereiten. „Wir haben nach 1989 einigen Gemeindebesitz zurückerhalten, aber meist in desolatem Zustand. Wir konnten zwar den Maccabi-Sportklub wieder beleben, aber um die ehemaligen Maccabi-Gründe liegen wir schon seit 25 Jahren im Streit mit den Behörden“, berichtet der Präsident. Unterricht in jüdischer Tradition wird für Kinder und Erwachsene angeboten, aber das jüdische Altersheim musste geschlossen werden. Derzeit betreut man die älteren Mitglieder in den verschiedenen Pflegeheimen der Stadt.

Ähnlich wie Krakau und Prag kann sich auch Brünn einer oft geschmacklosen, gewinnsüchtigen Vermarktung der „nostalgisch jüdischen Symbole“ nicht erwehren. Im Restaurant STERN 1888 auf der Hilleho 1 prangt ein kleiner Davidstern sogar auf dem „Damen“-Schild der Toilette. Man weiß nicht, ob man lachen oder weinen soll. In dem schön renovierten Kellergewölbe wuchern einem jüdische Artefakte und rituelle Gegenstände aufdringlich entgegen: An den Wänden kleben Kopien von historischen Landkarten Palästinas, in den zahlreichen Vitrinen liegen drapierte Gebetsschals, silberne Thorazeiger sowie alte Gebetbücher. Auf

den Beistelltischen und altmodischen Anrichten stehen Chanukka-Leuchter in allen Größen und aus verschiedensten Materialien. Junge Leute aus den umliegenden Büros genießen hier zu Mittag ihren „Rindsbraten mit Sahnehäubchen“ – mit Blick auf silberne Thoraschilder.

Das Restaurant bezeichnet sich selbst als Jewish style und verspricht, nach jüdischen Originalrezepten zu kochen. „Hier haben tatsächlich jüdische Menschen gewohnt und wir folgen ihrer Tradition.“ So preist sich der STERN 1888 im Internet an und listet nach den historischen Fotos des Gebäudekomplexes 138 Namen von ehemaligen Bewohnern auf: Darunter sechs Wengrafs und ebenso viele Meilers, aber auch der Jurist Emil Putzker und die Hausgehilfin Rosa Lofkovic.

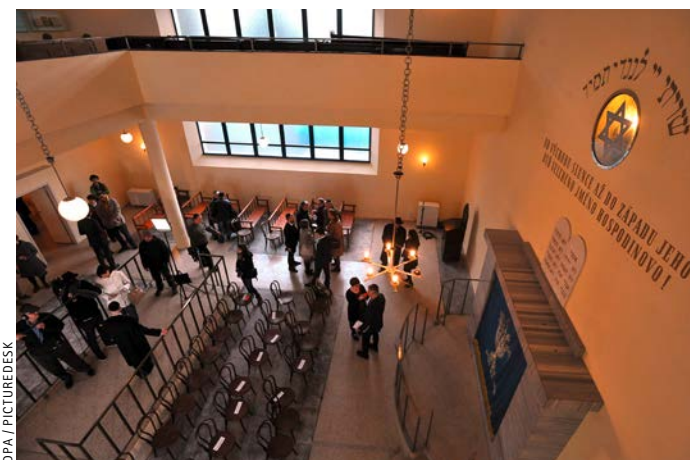
**DAS POTEKIN'SCHE DORF.** Man wähnt sich in einer Filmkulisse, die gerade vom Drehteam verlassen wurde. Die in Beige bis Zartrosa gestrichenen Häuser des Judenviertels sind putzig und gleichzeitig unreal. Heute dient dieses von jüdischem Leben völlig befreite Viertel als gut dokumentiertes Touristenziel, das 2003 in die Liste des UNESCO-Welterbes aufgenommen wurde. Denn mit zwei Synagogen – eine wird für Ausstellungen und Konzerte genutzt, die andere gehört der Hussitischen Kirche – und 123 Häusern ist es das besterhaltene jüdische Ghetto Europas.

Nur 65 km nordwestlich von Brünn erreicht man im Böhmischem-Mährischen Hochland die rund 36.000 Bewohner zählende Industriestadt Třebíč (deutsch: Trebitsch). Das Ghetto erstreckt sich am linken Ufer des Flusses Jihlava (Igel), der im Mittelalter die christliche und jüdische Bevölkerung getrennt hat. Erwähnung findet das Judenviertel bereits im Jahre 1338, als sich die ersten jüdischen Handwerker hier ansiedelten. Es gibt sogar Hin-

weise, dass sie schon an der St. Prokopius-Basilika mitgebaut haben. Bis zum Jahr 1618 durften sie aber lediglich als Gerber, Händler oder Geldverleiher arbeiten und Alkohol herstellen. 1723 verfügte dann Jan Josef Waldstein, Besitzer der Trebitscher Gründe, einen Häusertausch zwischen den „Bürgern“ und den Juden, so entstand das separierte Wohngebiet.

Bis Anfang des 19. Jahrhunderts wurde das Viertel zum größten Judenghetto Mährens mit 1170 Bewohnern. Die Abwanderung nach Wien, Prag und Brünn begann erst nach 1848, als die Juden auch in den Genuss von Bürgerrechten kamen und ihren Wohnsitz frei wählen konnten. In die frei gewordenen Häuser zogen zu meist Fabrikarbeiter. Von den 281 Juden, die im Laufe der Shoah in Vernichtungslager verschleppt wurden, haben nur zehn überlebt.

In der kommunistischen Ära wurde das Viertel dem Verfall preisgegeben. 1970 sollte es sogar abgerissen werden – der Plan scheiterte nur am Geldmangel. Erst nach 1990 konnten Mittel für die Sanierung des Trebitscher Ghettos aufgetrieben werden. Neben dem jüdischen Rathaus, das bis 1931 in Betrieb war, befindet sich die Vordere Synagoge, einst Bethaus für 194 Gläubige – heute eine hussitische Kirche. Durch Tafeln gekennzeichnet sind noch das Rabbinerhaus und das Armenhaus. In der Hinteren Synagoge, die heute auch als Informationszentrum und Museum dient, kann man wunderschöne, wertvolle Wandmalereien bewundern. „Für das Museum und die ständige Ausstellung haben wir auch aus Prag Dokumente und Gegenstände hierhergebracht“, erzählt Architekt Klenovský, der hier federführend mitgearbeitet hat. Er rekonstruierte die Geschichte bedeutender Bürger eines Viertels, in dem man sich wünscht, dass die Häuser sprechen könnten. ■



Impressionen aus den Synagogen von Brünn (ganz links) und Trebitsch